Kerneier Trachten der letzten 100 Jahre

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

Die deutschen Ansiedler brachten ihre Trachten aus der Urheimat nach dem Südosten mit. Diese wiesen je nach der Landschaft, aus der sie kamen, verschiedene Merkmale auf und so kam es, daß unsere Schwabendörfer ganz verschiedene Trachten entwickelten, die zum typischen Merkmal für jeden Ort wurden.

In den folgenden Zeilen soll nur die Kerneier Tracht in dem Zeitraum der letzten 100 Jahre geschildert werden, um ihr Vorhandensein für unsere Nachkommen wenigstens in Wort und Bild festzuhalten. Die Männertracht ging schon nach dem ersten Weltkrieg verloren, nur alte Männer trugen sie noch bis zu ihrem Lebensende, dagegen konnte die Frauentracht noch bis zuletzt sich behaupten und fand erst ihr Ende, das unerbittliche Schicksal über uns hereinbrach. Heute können wir sie nur mehr auf den Lichtbildern, die mancher retten konnte, bewundern.[1]

Die Männertracht

Sie stand, im Gegensatz zur Frauentracht, schon vor 100 Jahren stark unter ungarischem Einfluß, denn man war bestrebt, die Loyalität und Treue zum ungarischen Vaterland auch teilweise in der Kleidung zum Ausdruck zu bringen, indem man ungarische Elemente, wie Verschnürungen an der Hose anbrachte und Faltenstiefel (rámás csizma) trug. Auch der Schnitt deutete auf den ungarischen Einfluß hin.

Die Männertracht bestand aus einer kurzen Jacke (Reckl genannt), die Hose mit Latz und heraushängendem buntem Taschentuch, war mit Verschnürungen, ähnlich wie bei den ungarischen Militärhosen der damaligen Zeit verziert. Das Material, aus dem das „Sonntagsgewand" gefertigt wurde, hieß Oberlastin. Man trug aber auch Sonntagskleider aus gutem Schafwollstoff, „Tüchenes" genannt. Diese Tuchkleidung war von sehr großer Haltbarkeit und nicht selten reichte das Tüchene fürs ganze Leben. Das „Reckl" hatte Metallknöpfe (silberne oder aus Packfong), ebenso die Weste, die mit dem Ausdruck „Leiwl" bezeichnet wurde. Die Metallknöpfe des „Leiwl" waren auf eine gezackte, rote Stoffleiste genäht, die auf- und abknöpfbar war. Bei Wohlhabenden gab es auch Leiwl aus Atlasseide.

Die Hüte der damaligen Zeit waren klein und rund und wurden aus Hasenhaar vom Hutmacher selbst im Ort hergestellt. Zur Sonntagstracht gehörten Faltenstiefel, die vom Knöchel an bis fast zur Hälfte des Schaftes harmonikaähnliche, gepreßte Falten aufwiesen. Sie wurden peinlich sauber gehalten und fleißig gewichst, und waren immer blank wie der Spiegel.

[1] Familie d. Andreas Burger

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

Werktags trug man Schlappen (Pantoffel) aus Boxleder. Zu den Stiefeln gehörten weiße Lappen, zu den Schlappen weiße gestrickte Wollsocken. Um die ganze Familie mit Wollsocken zu versehen, mußten die Frauen fleißig stricken und die Socken mit Tuch besohlen. Die Farbe der Männerkleider war ausschließlich dunkel, meist dunkelblau bis schwarz. Als Werktagskleidung trug man in früheren Zeiten „hänfene“ Kleider, die sich für die Arbeit sehr gut eigneten. Später kamen die Stoffhosen, Pantallone genannt auf und die „Juppe” (gestrickte Jacke). Darüber trug man eine Weste und in Winterszeit einen kurzen Winterrock (Buda) oder den Schafpelzumhang, Bunda genannt. **Marianne Ehrlich**

Die Frauen- und Mädchentracht

Die Frauen aller Zeiten hatten das Bedürfnis sich schön zu machen und zu schmücken. Das auch unsere Kerneier Frauen Evas Töchter waren und sind, wird niemand bestreiten wollen. Sie kleideten sich entsprechend ihrer Art schlicht und solide und entwickelten eine Tracht, die für die Kerneier Frauen typisch kerneierisch war. Obwohl die Tracht sich im Laufe der Zeit unter dem Einfluß der Umwelt 'veränderte, blieb sie trotzdem eine echte Kerneier Tracht, an der man seine Trägerinnen auch außerhalb des Ortes erkennen konnte.

Die alte Tracht

Als alte Tracht wollen wir die Tracht vor dem ersten Weltkrieg rückgängig bis weit in das 19. Jh. bezeichnen, zum Unterschied zur neuen Tracht, die in den letzten 25 Jahren vor dem zweiten Weltkrieg getragen wurde. In der alten Zeit bevorzugte man Kleider dunkler Farbe, meist in Schwarz. Betrachten wir zuerst die Festkleidung! Die Blusen (Visitl, Lipadl) waren aus Atlasseide, die Röcke aus Wollstoff oder Seide, bester Qualität. Ebenso trug man Schürzen aus kostbarer, schwerer Seide. Das seidene Kopftuch hatte auf schwarzem Grund farbige Blumenmuster. Ihr Preis von 5 Gulden spricht für die erstklassige Beschaffenheit des Materials. Besonders stolz waren die Frauen und Mädchen auf ihre „Halstücher” aus Seide oder Kaschmir, die mit bunten Blumenbordüren umrandet und mit Fransen verziert waren. Ihr Preis betrug zu jener Zeit 15 Gulden, was ein ansehnlicher Betrag war. Diese, wohl fälschlich mit „Halstuch” bezeichneten Tücher faltete man zu einem Dreieck und band sie so um den Oberkörper. Die ganze Sonntagskleidung hatte in der bäuerlichen Wertschätzung den Wert einer Kuh. Ging man zum Tanz, wurde über

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

dem weißen Hemd ein schwarzes Leibchen aus Seide getragen, dazu farbige karierte, kleinplissierte („gfältelte") „tüchene" Röcke. Das weiße Hemd hatte entweder einfache glatte, oder auch weite bauschige Ärmel, die mit Spitzen, Volants (Schapodle), auch mit „Schuprikä" (Stickerei) verziert waren. Zur Sonntagstracht gehörten weiße Strümpfe und schwarze Lackschuhe mit roter Seidenmasche. In der Fastenzeit trug man blaue Strümpfe und schwarze Schuhe ohne Zier, oder auch Schlappen (Pantoffel) aus Samt. Zum Tanz zog man selbst gestrickte, mit Haustuch besohlte Schuhe an, die mit bunter Wolle kunstvoll bestickt („gmerkt") waren. Zu erwähnen wäre noch, daß die Frauen der damaligen Zeit im Winter eine gefütterte Jacke mit Stehärmeln (Tutzi) trugen.

Die Werktagskleider der. alten Zeit waren aus waschbarem, gemustertem Kreton (Zitz, Lewesch) gefertigt. Hänfene Kleider und Schürzen wurden vom Blaufärber mit Indigofarbe blau gefärbt und bei der Arbeit getragen

Als Schmuck trug man „Kurelle" (Koralle) aus Glasperlen, oder ein schwarzes eng anliegendes Halsband aus Samt mit einem Kreuzlein aus Silber. Die Ohrgehänge waren aus Silber mit einem Kreuzehen. Über die Haartracht der Frauen und Mädchen soll an anderer Stelle gesprochen werden.

Neue Tracht

Die Frauen= und Mädchentracht hat sich nach dem ersten Weltkrieg wesentlich geändert, namentlich bei den jungen Frauen und Mädchen, die schon mehr leuchtende Farben bevorzugten und auch im Material der festlichen Kleidung. Die Wohlhabenden gingen zu einem gewissen Luxus über, der aber nicht die Grenzen des Mäßigen übertrat. Bluse, Rock und Schürze wurden aus Lüster, Seide, Kammgarn, Atlas oder Plüsch in leuchtenden Farben gefertigt, nur die Brautkleider aus Kammgarn oder Atlasseide blieben traditionsgemäß schwarz. Zum Tanz trug man Kaschmirröcke. Als man um die Jahrhundertwende den „Kampl" ablegte, trat an seine Stelle bei den Frauen die Haube mit einem herzförmigen „Zippe" im Nacken. Ältere Frauen trugen dunkle Hauben, junge Frauen aus farbigem Plüsch, Atlas und Seide, verziert mit silbernen Fransen und Spitzen. Sie standen wunderbar zu Gesicht und waren ein Prunkstück der Aussteuer.

Zur festlichen Kleidung gehörten die gesteiften, auch oft mit Stickereien verzierten schneeweißen Unterröcke (4=5 Stück) „Pendele" genannt. Viel Mühe und Arbeit kostete das Waschen und Bügeln der „Pendele." Zur Hüftverstärkung benützte man unter den Unterröcken das „Taarwaadl", einen Stoffwulst, der umgebunden wurde.

Beim Schuhwerk setzte sich die moderne Richtung durch (Halbschuhe, Spangenschuhe und Sandalen), man trug aber auch noch gestrickte Schuhe.

Als Schmuck trug man Halsketten aus Gold oder Dublee mit Medaillons. Die Ohrgehänge waren ebenfalls neuzeitlich, meist aus Gold oder Dublee. Die Werktagskleidung der letzten

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

25 Jahre hatte sich nur insofern geändert, daß man lichtere Farben bevorzugte, sonst materialmäßig und in der Machart gab es keine wesentlichen Änderungen.

Die Haartracht der Frauen und Mädchen

Um das Bild der Kerneier Tracht zu vervollständigen, ist es notwendig, auch über die Haartracht der Frauen und Mädchen zu berichten. Im 19. Jh. trugen alle Frauen und Mädchen in Kernei den „Kampizopp". Alle Frauen und Mädchen im heiratsfähigen Alter trugen einen Kamm, der aus Horn gefertigt war und eine Halbkreisform hatte. Im Alltag benützte man gewöhnlich einen massiven Kamm, dagegen sonntags und feiertags einen Kamm, verziert mit geripptem Rand und durchgeschlagenem Lochmuster. Das. Haar wurde um den Kamm gewickelt und aufgesteckt, darüber band man ein kleines Dreiecktuch, „Tschowl" genannt. Ging man aus, so setzten die Frauen zusätzlich ein Kopftuch auf. Durch diese Aufmachung erhielt das Gesicht eine, eckige Form. Die Mädchen wickelten zum Unterschied zu den Frauen den geflochtenen Haarzopf um den Kamm und banden diesen mit einem roten Band fest. Mädchen trugen keine Kopftücher, auch bei Kälte nicht. .

Bei der „Zoppmacherin
Obere Reihe v.l.n.r.: Kath. Elter, Elis. Jauch, Magdal. Fath, Marianna Elter.-Mitte: Kath. Gärtner. Ther. Fath, Elis. Niederkorn - Unten: Klara Geisinger

Die Kämme wurden in Kernei selbst vom Kammacher erzeugt. Ein einfacher Kamm war um 5o Kreutzer erhältlich. Die Kampelmacherei war ein Handwerk wie jedes andere. Erst am

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

Anfang des 20. Jh. gab man die Haartracht mit dem Kamm auf, nur alte Frauen blieben ihr treu. Auch das Handwerk der Kampfmacher erlag der neuen Zeit, denn die neue Haartracht mit dem „Ringlzopp" hat auf den Kamm völlig verzichtet. Der „Ringlzopp" mußte von der geübten Hand einer Zopfmacherin, die dafür jährlich mit Geld oder Naturalien belohnt wurde, gemacht werden. Das frisch gewaschene Haar wurde mit Gänsefett eingefettet, in .der Mitte gescheitelt, dann seitlich 2-3 Wasserwellen gelegt. Nun flocht die Zoppfmacherin auf beiden Seiten je 2 mehrsträhnige Zöpfe, die mit Haarnadeln kranzförmig aufgesteckt wurden.
Anfangs des zweiten Weltkriegs traten schon vereinzelt moderne Frisuren auf, die voraussichtlich bald den Ringlzopp verdrängt hätten. Die Kerneier Tracht gehört heute der Vergangenheit an und es ist geradezu eine Notwendigkeit, sie wenigstens in Wort und Bildern für die Nachwelt festzuhalten. Dies und nichts anderes war der Zweck meines Vorhabens, über die heimatliche Tracht zu berichten. [2]

Über die Festkleidung der Frauen und Mädchen in Krnjaja

Was uns nicht bekannt ist, konnte nun Wilfried Keller (1395) im Rahmen seiner Studien feststellen. In der Batschka gab es rund 50 deutsch-sprachige Zeitungen und Zeitschriften. In der Zeitschrift „Schwäbischer Volkserzieher" 2. Jg., Heft 2, Neuwerbaß 1939-40 entdeckte er einen Beitrag mit dem obigen Titel von Landsmann Matthias Müller, Lehrer, (647, * 1918, t 1951), der hier wörtlich wiedergegeben wird.

„Kennzeichnend für die Volkstracht der Deutschen in der Batschka und im Banat ist die dunkle Farbe. Czirbuß schreibt in seinem Buche „Das südungarische Deutschtum", 1913: „Buntes liebt der Schwabe nicht, weder in der Zimmereinrichtung, noch in der Kleidung." Das kann wohl für manche Dörfer stimmen, für Kernei (Krnjaja) trifft es aber nicht zu. Wenn wir die Kerneier Festtracht der Frauen und Mädchen mit der Tracht irgend eines anderen Dorfes vergleichen, so sehen wir, daß in Kernei nicht nur das Bunte bevorzugt wird, sondern, daß auch die äußere Form eine eigene, eine feste ist. Die Mädchen und die jungen Weiber sind stolz auf ihre „Kwandr", auf die farbig geblümten oder getüpfelten Blusen und Röcke. Um ihrem Aussehen etwas Würdiges zu verleihen, ziehen sie fünf bis acht lange, gefaltete, breite und gesteifte Röcke an. Für besonders schön gelten breite Hüften, was dadurch erreicht wird, daß um die Hüften ein Wulst, auch „Tarewatl", „Polschtrrock" oder „Strudl" genannt, gelegt wird. Hauptsächlich bei der Frauentracht sehen wir die starke, festgeformte, einheitliche Linie.

Eigentümlich ist es, daß die Mädchen bestrebt sind, womöglich gleiche Kleider zu besitzen. Für jeden Sonntag im Monat braucht das Mädchen ein Kleid, während der Bursche gewöhnlich nur ein Sonntagskleid besitzt. Am ersten Sonntag, am „Monatssundak", wird das „Atlaskwand" getragen. Es

[2] Quelle Jahrgang 1961 - Seite 19

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

ist dunkelblau mit großen Blumen, die die Farben des Untergrundes haben. Die reicheren Mädchen kaufen sich „Plischatlaskwandr", deren Grund dunkelblau und schwarz ist, mit großen, schönen, bunten Blumen drauf.
Am zweiten Sonntag wird das „Plischsamtkwand" angezogen. Es werden eigentlich nur Plüschsamtröcke mit Atlasblusen getragen. Diese Kleidung wird auch am „Monatssundak" angezogen. Sehr schön nehmen sich diese grünen und violetten Plüschsamtröcke aus.
Am dritten Sonntag gehen die Mädchen im „Kamgarkwand". Es ist meist blau und grün. Die verschiedenen kleinen Blumen, Kleeblätter und Haferkörner haben die Farben des Untergrundes. Die Kleider werden auch von den älteren Weibern getragen, aber nicht in bunter, sondern in schwarzer Farbe. Am vierten Sonntag dient das „Kaschmerkwand", eigentlich der Kaschmerrock" mit den hellblauen oder hellvioletten Seidenblusen. Da kommt das Bunte besonders aufdringlich zum Ausdruck; die großen und kleinen roten Blumen stechen sehr ab auf dem blauen, grünen, roten oder braunen Boden.Für ein Kleid braucht man bis zu 10 Meter Stoff. 7 Meter entfallen auf den Rock und 3 Meter auf Bluse und Schürze. Die Preise der einzelnen Kleider sind verschieden: Ein Plüschatlaskleid kostet bis 3000 Din., während das gewöhnliche Atlaskleid auf 2.700 Din. kommt. Ein Plüschsamtkleid kostet 1.200 Din., ein Kammgarnkleid 600 Din. und ein Kaschmirkleid 400 Din. Gewöhnlich hat ein Mädchen 4 bis 6 Kleider, reichere Mädchen bis B. Vätern, die mehrere Mädchen haben, ist es wahrlich nicht leicht gemacht!

So wie die Kleidung einheitlich ist, so muß auch das Haar einheitlich getragen werden. Den „Zopp" macht ein geübtes Mädchen. Während die „Zoppmacherin" einem Mädchen die Haare richtet, plaudern dieauch die äußere Form eine eigene, eine feste ist. Die Mädchen und die jungen Weiber sind stolz auf ihre „Kwandr", auf die farbig geblümten oder getüpfelten Blusen und Röcke. Um ihrem Aussehen etwas Würdiges zu verleihen, ziehen sie fünf bis acht lange, gefaltete, breite und gesteifte Röcke an. Für besonders schön gelten breite Hüften, was dadurch erreicht wird, daß um die Hüften ein Wulst, auch „Tarewatl", „Polschtrrock" oder „Strudl" genannt, gelegt wird. Hauptsächlich bei der Frauentracht sehen wir die starke, festgeformte, einheitliche Linie. Eigentümlich ist es, daß die Mädchen bestrebt sind, womöglich gleiche Kleider zu besitzen. Für jeden Sonntag im Monat braucht das Mädchen ein Kleid, während der Bursche gewöhnlich nur ein Sonntagskleid besitzt. Am ersten Sonntag, am

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

„Monatssundak", wird das „Atlaskwand" getragen. Es ist dunkelblau mit großen Blumen, die die Farben des Untergrundes haben. Die reicheren Mädchen kaufen sich „Plischatlaskwandr", deren Grund dunkelblau und schwarz ist, mit großen, schönen, bunten Blumen drauf.

Am zweiten Sonntag wird das „Plischsamtkwand" angezogen. Es werden eigentlich nur Plüschsamtröcke mit Atlasblusen getragen. Diese Kleidung wird auch am „Monatssundak" angezogen. Sehr schön nehmen sich diese grünen und violetten Plüschsamtröcke aus.

Am dritten Sonntag gehen die Mädchen im „Kamgarkwand". Es ist meist blau und grün. Die verschiedenen kleinen Blumen, Kleeblätter und Haferkörner haben die Farben des Untergrundes. Die Kleider werden auch von den älteren Weibern getragen, aber nicht in bunter, sondern in schwarzer Farbe.

Am vierten Sonntag dient das „Kaschmerkwand", eigentlich der Kaschmerrock" mit den hellblauen oder hellvioletten Seidenblusen. Da kommt das Bunte besonders aufdringlich zum Ausdruck; die großen und kleinen roten Blumen stechen sehr ab auf dem blauen, grünen, roten oder braunen Boden.

Für ein Kleid braucht man bis zu 10 Meter Stoff. 7 Meter entfallen auf den Rock und 3 Meter auf Bluse und Schürze. Die Preise der einzelnen Kleider sind verschieden: Ein Plüschatlaskleid kostet bis 3000 Din., während das gewöhnliche Atlaskleid auf 2.700 Din. kommt. Ein Plüschsamtkleid kostet 1.200 Din., ein Kammgarnkleid 600 Din. und ein Kaschmirkleid 400 Din. Gewöhnlich hat ein Mädchen 4 bis 6 Kleider, reichere Mädchen bis B. Vätern, die mehrere Mädchen haben, ist es wahrlich nicht leicht gemacht!

So wie die Kleidung einheitlich ist, so muß auch das Haar einheitlich getragen werden. Den „Zopp" macht ein geübtes Mädchen. Während die „Zoppmacherin" einem Mädchen die Haare richtet, plaudern die anderen sechs bis zwölf und warten, bis die Reihe an sie kommt. Samstags, wenn die Arbeit getan ist, wäscht das Mädchen den Kopf. Die Haare werden getrocknet und leicht zusammengeflochten. Am nächsten Morgen geht das Mädchen zu der Zopfmacherin. Zuerst wird der Zopf mit Fett eingerieben, dann wird das Haar in der Mitte geteilt. Wenn die „Raffe" gemacht sind, werden 8 bis 12 Zöpfchen geflochten, die dann mit den „Haarnotle" kreisförmig, in der Form eines Körbchens, am Kopf befestigt werden. Dieser „Rädlzopp" ist für eine Woche gemacht.

Die Mädchen und die jungen Weiber tragen bunte Kleider. Woran erkennt man denn das Mädchen von dem Weibe? Das Mädchen geht immer, auch im Winter, barhäuptig, das Weib dagegen sieht man nur in der Haube und mit dem Atlaskopftuch. Die „Plischatlashaup" besteht aus dem Kopfteil und dem herzförmigen „große Zippe". Der Boden des Kopfteiles ist der „Tschowltekl". Mit dem „Pinzippe" zwischen dem Kopfteil und dem „große Zippe" wird die Haube fest-gebunden.

Die Frauen und Mädchen von Kernei halten noch immer fest an den alten schönen Trachten, und wenn sie des Sonntags mit ihren breiten Röcken zur Kirche oder zum Tanz rauschen, dann verspürt man etwas von dem gesunden, urwüchsigen Bauernsinn, der es bewirkt, daß die-se Leute so beharrlich am Erbe der Ahnen festhalten." [3]

[3] Jahrgang 1998 - Seite 74

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

Die plüsch-geblumte Silberfranzlhaub

An einem heißen Julitag fuhr der Michlvetter mit seinen Buben auf den Salasch, denn die Ernte mußte eingebracht werden. Die Kathiebäsl hatte großen Waschtag und außerdem noch so allerhand im Hause zu tun. Weil es so heiß und schwül ist, kommt heute bestimmt noch ein Gewitter und da eilt sie sich, alles unter Dach und Fach zu bringen. Sie muß noch das Vieh im Stall versorgen und melken, dann aber schnell noch die Milch in den Milchverein tragen. Sie zieht sich sauber an wie es in Kernei üblich war, auch ihre plüsch-geblumte Silberfranzlhaub setzt sie auf, so geht sie stolz in den Milchverein. Die Anzeichen für ein schweres Gewitter mehren sich schon; aber sie hofft in einer Viertelstunde zurück zu sein. Beim Heimweg war das Gewitter schon ganz nahe, die ersten Tropfen fallen schon und das Rollen des Donners kommt immer näher. Die Kathibäsl rennt heimwärts wie sie nur kann. Sie stellt das Kandl in den Gangund in der Eile hängt sie die Franzlhaub auf den Wäschestrick, macht geschwind alle Türen und Fenster zu und rennt dann das große Tor auf-machen, damit Vater mit dem Bub schnell reinfahren kann. Da geht der Sturm auch schon los, es blitzte, donnerte und krachte, als käme der Weltuntergang. Kathibäsl hatte furchtbare Angst vor Gewitter und suchte Schutz im Haus. Da fiel ihr die Franzlhaub ein, die auf dem Wäschestrick hängt, aber rausgehen traute sie sich nicht, vielmehr sie legt sich in ihrer Angst ins Bett, deckt sich über den Kopf zu und betet: ,;Heilige Mutter Maria, breite deinen Mantel aus, mach ein Schutz und Schirm daraus . . .". Indessen hatte der Sturm die Franzlhaub mitgerissen und weit über das Dorf hinausgetragen, wo sie im Talgraben an einem Busch hängen blieb.
Als man nach paar Tagen die Haube an diesem ungewohnten Platz fand, munkelte man so allerhand. So nahm die schöne plüsch-geblumte Silberfranzlhaub ihr Ende. Unterdessen blieb der Michlvetter mit seinem Buben auf dem Salasch. Für Kathibäsl war die Sturmnacht die längste, die sie erlebt hat. Regina Sauer (Österreich)[4]

Dr Tschurak

Der Tschurak war in Kernei ein Wintermantel für Frauen von besonderer Art. Er wurde nur von älteren Frauen getragen und nur wenn sie in die Kirche gingen oder zu besonderen Anlässen. Die Bezeichnung für den Mantel „Tschurak" kann der ungarischen Sprache entnommen sein oder aber aus dem serbischen stammen. Denn unsere Kürschner bezogen aus Bosnien ihre verschiedensten Tierfelle für ihre „Bunde" (langhaariger Fellumhang) und sonstige Winterbekleidung.
Der Tschurak wurde vom Kürschner Jakob Reiß angefertigt. Aus Seide war der wasserabstoßende einfarbige Oberstoff. Man konnte den Tschurak in den Farben dunkelkirschrot oder sehr dunkelblau oder dunkelgrün oder in schwarz bestellen. Gemustert gab es ihn nicht. Innen war er mit weißem Lammfell gefüttert, der Kragen ca. 10 cm breit aus Fuchspelz, passend zum Oberstoff gefärbt. Ähnlich war auch vorne und unten der Saum, auch die Ärmel, mit einem schmalen Fuchspelzstreifen abgesetzt. Als Verschluß war oben am Hals ein Metallkettchen mit Haken. Nach unten hin, bis zur Mitte, waren noch weitere 2-3 Haken - sie wurden auch „Haften" genannt - verdeckt angebracht. Die Ärmel waren nur eine Art Attrappen. Sie waren eng und unten zugenäht, damit sie glatt herunterhingen und wohl nur als Zier gedacht. So wurde der Tschurak nur als Umhang getragen und er war 10 bis 15 cm kürzer als die Röcke und untenherum etwas weiter, damit er vorne gut schließt und um die Hüften

[4] Jahrgang 1964 - Seite 37

Johann Schmidt
Mühlenweg 25
59602 Rüthen
Tel.: (02952) 431
eMail: schmihorn@web.de

herum nicht abzeichnet. Der Tschurak wurde vom Kürschner nur auf Bestellung nach genauem Maß und entsprechend der Körperform angefertigt. [5]
[6]

[5] Jahrgang 1992 - Seite 36
[6] Foto: Johann Schmidt, Andreas Kösegi